Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben

Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1956)

Heft: 25

Rubrik: Für Meitli und Buebe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FÜR MEITLI UND BUEBE

Der Iltis war's

Wer von der Natur erzählen will, soll dies, wenn es sich irgend machen läßt, in der Natur selbst besorgen. Das ist der einzig würdige Rahmen für so ein Tun. Ist man in engster Fühlung mit seinem Stoffgebiet, dann stellt sich auch rasch die gewünschte Stimmung ein, ohne die keine gute Arbeit gelingt.

Als ich gerade wieder einmal dringend einen völlig ungestörten Unterschlupf für diesen Zweck benötigte, fiel meine Wahl auf das Rosaliengebirge. In seinen Mischwäldern stand eine kleine, halb vergessene Jagdhütte, in der ich mich häuslich niederließ. Sie war so waldeingeordnet, daß sie gar nicht den Eindruck eines Werkes von Menschenhand aufkommen ließ.

An das Jagdhüttchen führte ein ziemlich feuchter Waldweg heran, der streckenweise von Haselnußbüschen überwachsen war. An manchen Stellen bildete das Springkraut kleine grüne Inseln. Längs des Waldweges rauschte ein Bach in einer Schlucht, zu dem in der Dämmerung das Rehwild zur Tränke herabstieg. Wo dichte Waldschatten den Boden feucht hielten, gab es früher immer ziemlich viel Frösche und Schlangen.

An den sonnigen Waldrändern, die trocken lagen, führten zahlreiche Mauslöcher unter die Erde, vor denen es selten an Bewegung fehlte. Diesmal schien der Wald gründlich gesäubert worden zu sein. Längst gewohnt, auf die Zeichen im Walde zu achten, beschäftigte ich mich sogleich im Gedanken mit dieser Wahrnehmung. Den alten Bussard, der hier beheimatet war, konnte kaum eine Schuld treffen. Dieser Räuber jagt nicht im geschlossenen, sondern im räumigen, durchsichtigen Bestand oder im freien Feld. Aber daß ein Iltis hier gewirtschaftet hatte, war nicht unwahrscheinlich. Wenn ich die Ernährungsmöglichkeiten überblickte, die es hier gab: *Frösche, Schlangen, Eidechsen, Mäuse* und *kleine Vögel*, dann hatte ich die ziemlich lückenlose Speisekarte des Iltis vor mir.

Eines Tages am Wege

Der Iltis, der eines Tages am Wege stand und meine Vermutung bestätigte, daß sich sein Geschlecht in meiner kleinen Wildnis um die Jagdhütte eingenistet hatte, ließ mich sehr nahe an sich herankommen. Er schaute mich noch aus nächster Nähe gründlich an, dann machte er langsam kehrt und verschwand im Unterwuchs. Mir blieb genügend Zeit, um einen prüfenden Blick über seinen dunkelkastanienbraunen Pelz gleiten zu lassen, an dem an den Seiten die gelbliche Unterwolle durchschimmerte und sein gelblichweiß aufgehelltes Gesicht mit der schwarzen Nase und den funkelnden Sehern ins Auge zu fassen.

Mein Leben in der Jagdhütte verlief ganz programmäßig. Die frühen Stunden des Vormittags und die späten des Nachmittags gehörten der Arbeit, die munter gedieh und mir viel Vergnügen machte. Für die Zubereitung der Mahlzeiten stand mir ein kleiner gemauerter Herd zur Verfügung. Das Brennholz dazu mußte ich mir selbst sägen aus den Scheitern, die an der Hüttenwand lagen. Wasser holte ich mir aus der Schlucht. Und meine Lebensmittelvorräte ergänzte ich fallweise im nächsten Ort.

Ein junges Huhn

Einmal brachte ich von dort ein frischgeschlachtetes junges Huhn heim. Ich lebte sonst sehr einfach, und das Hühnchen bedeutete darum für mich ein festliches Gericht. Als ich mich der Jagdhütte näherte, war es bereits ziemlich dunkel. Ich ließ den Rucksack, der mir schon recht lästig geworden war, achtlos beim Eingang in den Vorbau zu Boden gleiten, öffnete die Schnur, um meine Taschenlampe herauszunehmen, und sperrte die Hütte auf. Ich hielt mich nur so lange darin auf, als nötig war, die kleine Petroleumlampe zu entzünden, dann ging ich wieder in den Vorbau hinaus, um den Rucksack zu holen. Als ich ihn in der Hütte auspackte, fehlte das Huhn. Es war obenauf gelegen. Das Papier, in das es flüchtig eingeschlagen war, war noch vorhanden, aber das Huhn selbst war fort.

In der Dämmerung des nächsten Tages ruhte ich, wie gewöhnlich um diese Zeit, auf der Bank vor der Hütte. Da bewegte sich etwas vor dem Vorbau. Ich sah es deutlich. Ein schwarzer Schatten zog an dem Stapel geschnittenen Birkenholzes vorbei, das weißleuchtend da draußen lag und auf die Verwendung in meiner Küche wartete. Ich richtete mich vorsichtig auf und sah, daß es ein Iltis war. Der Umriß der kleinen Gestalt und die unruhigen Bewegungen verieten ihn, die keinen Augenblick in gerader Richtung verliefen, sondern in einem unaufhörlichen Zickzack hin und her gingen, immer geführt und angeleitet von der aufmerksam witternden Nase.

Enttäuschung

Plötzlich mußte ich unwillkürlich hellauf lachen: «Freundchen! Heute muß ich dich enttäuschen.» Natürlich war er es gewesen, der mir gestern das Huhn gestohlen hatte. Genau dort schnupperte er nämlich aufgeregt herum, wo ich den Rucksack abgelegt hatte.

Als sich die Himbeeren immer mehr röteten und saftig und weich wurden, holte ich mir jeden Tag eine gute Portion zum Nachtisch. Ich brauchte zu diesem Zweck nur von meiner Hütte auf die Lichtung hinauszugehen, die sich vor ihr ausbreitete. Dort gab es Himbeerstauden in Menge.

Bei einem solchen Gang hatte ich wieder ein Zusammentreffen mit dem Iltis.

Ich saß nach der Ernte ein Weilchen im frühen Sonnenschein am Rande einer Böschung. Da wurde ich auf eine lebhafte Unruhe aufmerksam, die aus einem in meiner Nähe befindlichen Mausloch drang. Bei Familie Maus mußte irgend etwas nicht stimmen. Streit unter den Eheleuten? Aerger mit den Kindern? Das unaufhörliche Rascheln und Quieken wollte jedenfalls nicht aufhören.

Da tauchte ganz flüchtig, kaum für eine Sekunde, der Oberkörper einer Maus aus dem Loch auf. Und in dieser hauchkurzen Zeitspanne tat ein Iltis aus dem Gras hinter der Mauswohnung seinen todbringenden Sprung, faßte die Maus und trug sie eilig in der Richtung auf den Waldrand davon. Völlig lautlos hatte sich der gewandte Schleicher an die Mauswohnung herangemacht. Nicht ein Grashalm hatte sich gerührt.

Gewiß gab es in der Nähe meiner Jagdhüte einen Bau mit jungen Iltissen. Aber wo? Ein Iltispaar versteckt seine Jungen an den verschiedensten Plätzen.

Auf der Spur

Der Bussard, der zu meinem Revier gehörte, brachte mich auf die rechte Spur. Als er wieder einmal von seinem Schlafplatz ausstrich, blieb er über dem Rand der Lichtung stehen, auf die ich von meinem Sitzplatz den Blick hatte. Plötzlich stieß er nieder, und ein grelles Aufkreischen riß mich jählings aus meiner nachdenklichen Ruhe empor. An den Mittelpfeiler des Vorbaues der Jagdhütte gelehnt, sah ich den Bussard mit schweren Schwingenschlägen wieder emporsteigen. In seinen Fängen wand sich ein kleiner Iltis.

Daß mir der Iltisbau so nahe sein könnte, hatte ich nicht gedacht. Das war ja geradezu Wohnnachbarschaft. Na, mir war es schon recht. Wenigstens brauchte ich nicht weit zu gehen, wenn ich ihn in Augenschein nehmen wollte.

Am nächsten Morgen, vor Sonnenaufgang, fand ich mich an der Stelle ein, von der der Bussard seinen Raub in die Lüfte entführt hatte. Dort entdeckte ich einen vermorschten Baumstumpf, der voller Löcher war. Seine dicken Wurzelstränge waren hohl und wiesen gleichfalls offene Stellen auf. In diesem Baumstumpf steckten die Iltisse. Ich sah sie darin verschwinden, als ich mich ihrem Unterschlupf näherte. Da ich mich ganz ruhig verhielt, kamen sie aber gelich wieder hervor und entwickelten den ganzen betriebsamen Uebermut ihrer Art.

Eine putzige kleine Gesellschaft war das. Temperament, viel Temperament sprach aus jeder Bewegung der fünf schwarzen Teufelchen. Bei allem, was sie taten, waren sie ganz und gar bei der Sache. Ihr neugieriges Zugucken, wenn sie sich aus einem Loch hervordrängten, war von drolliger Lebhaftigkeit. Wer Mut genug besaß, um sich auf einen Wurzelstrang herauszuwagen, der zog plötzlich den Rücken hoch und sprang mit allen Vieren vergnügt in die Luft. Und waren zwei, drei Iltisse im Freien, dann gab es prompt mit leisem Fauchen eine kleine Balgerei.

Ohne die Rückkehr der Alten abgewartet zu haben, ging ich wieder zu meiner Jagdhütte zurück. Wenige Tage später war meine Arbeit beendet. Ich nahm Abschied von der Gegend und fand mich erst im Spätsommer wieder zu einem kurzen Besuch dort ein.

Noch einmal genoß ich den vertrauten Reiz meines idyllischen Arbeitsplatzes im Vorraum der Jagdhütte. Da hörte ich Schritte, und über die Stufen, die vom Waldweg zur Jagdhütte hinaufführten, kam der zuständige Jäger herauf, um wieder einmal Nachschau zu halten.

Mit Interesse ließ er sich meine Erfahrungen mit dem Iltis erzählen.

«Ja, das ist eine eigene Sache mit dem Iltis», meinte er nachdenklich. «Der Hausmarder zieht gewiß auch gern den Menschen nach. Aber so zudringlich wie der Iltis ist er noch lange nicht. Sie haben es ja selbst gesehen.»

Und nun sprach er eine Vermutung aus, die mich lebhaft aufhorchen ließ.

«Bei den Waldhäusern – Sie kennen Sie ja, am Anfang vom nächsten Dorf – sind vor einiger Zeit Iltisse aufgetaucht. Ich möchte wetten, das sind Ihre Bekannten von der Jagdhütte.»

Auf dem Heimweg hielt ich mich noch ein wenig bei den Waldhäusern auf. In einem Gehöft wurde ich Zeuge einer peinlichen Szene. Die Bäuerin schien sich soeben in einen heftigen Aerger hineingeredet zu haben. Anlaß dazu gab ihr ein junges Ding, das trotzig vor ihr stand. Es wurde des Diebstahls von einem Dutzend Eiern bezichtigt und leugnete hartnäckig.

Die Bäuerin rief mich zum Zeugen ihrer bedrängten Lage an. Haargenau schilderte sie mir den Vorfall. Sie habe zwölf von den Nestern abgenommene Eier auf einen Teller gelegt und dem Mädchen den Auftrag gegeben, sie in die Küche zu tragen. Das Mädchen habe den Teller mit den Eiern, da sie nicht gleich einen passenden Platz dafür fand, angeblich unterhalb des Fensters auf den Boden gestellt und dort vergessen. Dann sei sie in der Küche zur Ruhe gegangen. Heute sei kein Ei mehr vorhanden gewesen. Niemand außer dem Mädchen und der Bäuerin habe die Küche betreten. An der Täterschaft des Mädchens könne somit unmöglich gezweifelt werden.

Ich wollte mich schon nach ein paar beschwichtigenden Worten empfehlen, da fiel mein Blick auf eine schadhafte Stelle an der Mauer knapp über dem Fußboden. Ich tastete mit dem Stock nach der Stelle und stieß auf ein Loch.

Als ich das Haus verließ, stieg ein Verdacht in mir auf, der sich freilich nicht gegen das junge Ding, sondern gegen die Iltisse richtet. Wie, wenn ein Iltis diesen Einschlupf entdeckt und die Eier davongetragen hätte. Iltisse legen sich gern Vorratskamern von allerlei erbeuteten Dingen an, die sie nicht sogleich verzehren.

Ich umging das Haus in immer weiter gespannten Kreisen und kam so zu einer Rübenmiete, einer Grube, die zum Einschlagen von Rüben verwendet wurde. Dort befand sich das Versteck der Iltisse. Neben einer Menge zerbrochener und sauber ausgeleckter Eier entdeckte ich auch noch zwei unversehrte Stücke, auf denen, wie sich später herausstellte, Nestzeichen meiner Bäuerin vorhanden waren. Und somit hatte die Frau allen Anlaß, ein anderes Urteil zu fällen: Der Iltis war's. *Felix Rosché*

S LAUFT IMMER ÖPPIS

Die Biber im Zürcher Zoo fällen jeden Tag einen Baum

Zuerst die Vorgeschichte: Einst schwammen im Bassin der Biber im Zürcher Zoo Robben und Seelöwen. Für diese drolligen Schwimmer und Taucher war aber der Wasserdurchfluß ungenügend. Man mußte sie weggeben und nahm sich vor, zuerst das Wasserproblem einwandfrei zu lösen und erst dann an die Herbeischaffung neuer Bewohner zu denken. Biber aber würden sich gut eignen . . .

Vor zwei Jahren trat unerwartet ein Glücksfall ein. Wieder einmal war, wie in gar manchem Zoologischen Garten, ein Ueberfluß an Braunbären entstanden, und man fragte sich, was mit den zwei Bärenkindern geschehen solle. In der größten «Bärenfabrik» der Schweiz: im Berner Bärengraben, wäre das kein Problem gewesen, denn dort essen die Berner Burger die überzähligen Bären einfach auf. In Zürich aber wurde eifrig nach einer Aufnahmestätte gesucht. Man fand sie im kanadischen Gramby bei Quebec, wo im Zoo gerade ein Bärengraben gebaut worden war. Und der dortige Zoodirektor war sehr erfreut und wollte sich erkenntlich zeigen. Deshalb trafen im Oktober 1954 in Zürich zwei hübsche kanadische Biber ein, ein Ehepaar, das sich sehr liebt.

Biber sind die zweitgrößte Nagetierart

Nur das brasilianische Wasserschwein ist ein noch größerer Nager. Es wird bis 50 kg schwer, der Biber 30 bis 35 kg. Der Biber lebt in den Wäldern und ernährt sich weitgehend von den Baumrinden. Zu diesem Zwecke fällt er die Bäume. Darum mußte man nun im Zürcher Zoo die ehemalige Betonlandschaft der Robben in eine Waldlandschaft umwandeln, wenigstens andeutungsweise. Jeden Morgen stellt der Wärter zwei neue Bäumchen vor das Wasserbecken, und jede Nacht benagen unsere Biber fleißig diese Bäumchen und fällen sie.

An einer Paradereihe von Baumstümpfen können sich die Besucher ein Bild machen über die Arbeit der harten, scharfen Nagezähne. Mit den zwei Zähnen des Oberkiefers gräbt sich der Biber fest, mit den beiden unteren beginnt er den Baum etwa 40 Zentimeter über dem Erdboden im Ring zu schneiden. Dabei berechnet er den Fallwinkel des Baumes genau. Pro Sekunde leistet er 3 bis 6 Säge- oder Schneidbewegungen.

Der Biber fällt aber die Bäume nicht zum Vergnügen

Er braucht sie zur Befestigung seiner Wasserburg, deren Eingang sich oft unter der Wasseroberfläche befindet, und reguliert mit ihnen den gleichmäßigen Wasserstand vor seiner Burg. Biber wohnen in Kolonien. Miteinander bauen sie Dämme mit mehreren Metern Höhe und Breite und regulieren damit den ganzen Wasserfluß. In Amerika macht man sich diese Eigenart der Nagetiere zunutze und siedelt Tausende von Bibern an, wenn es gilt, die Natur zu korrigieren. Bei raschfließenden Gewässern, die den Humus des Ufers wegschwemmen, sind die Biber dem Menschen eine wertvolle Stütze im Kampf gegen die Erosion.

Wir wissen heute auch, daß Biber

strenge Vegetarier,

nicht Fischfresser sind. Ihre Dämme sind sogar als Lieblingsaufenthalte der Fische erkannt worden und haben so praktisch den Fischfang der Menschen verbessert. Conrad Geßner, Naturforscher und Zürcher Stadtarzt im 16. Jahrhundert, hat berichtet, wie damals die Biber noch die

Sihl, Limmat, Reuß

bewohnten. Noch 1705 wurden diese nützlichen Tiere in der Schweiz gesichtet. Dann sind sie leider ausgerottet worden. Neben der vermeintlichen Untugend, Fische zu fressen, bewirkte hauptsächlich die Meinung die Ausrottung, das salbenähnliche stark riechende Bibergeil in den Afterdrüsen sei heilkräftig. In bestimmten Zeiten schrieb man diesem Geil nicht weniger als 200 Krankheitsbehandlungen zu und trug den Biberpelz auf dem Haupte, weil man glaubte, er wirke gedächtnisauffrischend. Auch der wirklich praktische Wert des Fells hat zur gänzlichen Ausrottung des Bibers beigetragen. In Europa gibt es nur noch eine kleine, gefährdete Biberkolonie an der Elbe, eine streng geschützte Kolonie an der Rhone in Frankreich und Kolonien in Skandinavien.

Erfreulich ist es zu vernehmen, es habe sich kürzlich ein schweizerisches Komitee zur Neuansiedelung von Bibern gebildet. Hoffen wir, es gelinge ihm, bei Genf eine erste neue Biberkolonie zu gründen.

Aber nun zurück zum Pärchen im Zürcher Zoo. Es hat am 1. Juni 1956 Drillinge erhalten. Diese Geburt im Zoo ist in Europa ein außergewöhnliches Ereignis und in der Schweiz ein erstmaliges. Zürichs Biberkinder gebärdeten sich sofort sehr lebendig und brauchten auch nicht acht Tage, um die Augen zu öffnen, wie es in Brehms Tierleben steht. Schon am sechsten Tage stürmten sie ins Freie und ins Wasser und tauchten darin so lange, bis sie von den Eltern vorsorglich am Schopf gepackt und an Land gebracht wurden, und zwar buchstäblich auf beiden Armen.

Als Alfred Brehm im letzten Jahrhundert sein «Tierleben» schrieb, war über die Biber nicht viel bekannt. Heute weiß jedermann, daß ihre Tragzeit nicht 60 Tage, wie in Brehms Buch, sondern 120 Tage währt. An der zweiten Zehe des Hinterfußes haben sie

eine doppelte Kralle

wie einen Kamm. Damit kämmen und putzen sie ihr Fell. Der waagrecht abgeplattete, schuppige Schwanz, in der Jägersprache Biberkelle genannt, steht im Dienste der Alarmierung der Kolonie. Naht ein Feind, so schlägt der Außenposten der Kolonie seinen Schwanz so gewaltig auf die Wasseroberfläche, daß ein charakteristisches Geräusch ertönt. Blitzschnell verschwinden dann die Biber. Lustig ist es, ihnen beim Schwimmen und Tauchen zuzusehen. Sie halten dann ihre Vorderpfoten eng an die Brust gepreßt und stoßen mit den stark entwickelten, mit Schwimmfloßen versehenen Hinterläufen kräftig ab. Der Schwanz dient als Steuer. *Robert Schneider*